



Leseprobe aus Pries, Soziologie, ISBN 978-3-7799-7894-7
© 2024 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7894-7](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7894-7)

Inhalt

Vorwort zur ersten Auflage	9
Vorwort zur zweiten Auflage	12
Vorwort zur vierten Auflage	12
Vorwort zur fünften Auflage	12
Kapitel 1 Soziologie als Wissenschaft	14
1.1 Praxisbeispiel und Grundidee	14
1.2 Entstehung der Soziologie als Wissenschaft	18
1.3 Wie lässt sich Soziologie definieren?	24
1.4 Was ist der Gegenstand der Soziologie? Drei Positionen	28
1.5 Zusammenfassung, Übungsaufgaben und weiterführende Literatur	35
Kapitel 2 Anthropologische Grundlagen	37
2.1 Praxisbeispiel und Grundidee	37
2.2 Menschenbilder im alltäglichen und wissenschaftlichen Denken	39
2.3 Anthropologische Grundannahmen der Soziologie	44
2.4 Evolutionäre Soziologie	52
2.5 Zusammenfassung, Übungsaufgaben und weiterführende Literatur	57
Kapitel 3 Soziales Handeln ausgehend vom Individuum	59
3.1 Praxisbeispiel und Grundidee	59
3.2 Soziales Handeln bei Max Weber	62
3.3 Das eingeschränkte rationalistische Handlungsmodell	68
3.4 Grenzen des Modells „Individuelles Handeln“	71
3.5 Zusammenfassung, Übungsaufgaben und weiterführende Literatur	74
Kapitel 4 Soziales Handeln ausgehend von der Gesellschaft	77
4.1 Praxisbeispiel und Grundidee	78
4.2 Soziales Handeln in sozialen Systemen	80
4.3 Soziale Werte und Normen	82
4.4 Rollen und Rollentheorien	88
4.5 Sozialisation als durch Lernen „vererbte“ Kultur	93
4.6 Zusammenfassung, Übungsaufgaben und weiterführende Literatur	96

Kapitel 5 Soziales Handeln: Ausgehend von der Verflechtungsperspektive	98
5.1 Praxisbeispiel und Grundidee	98
5.2 Soziales Handeln und Interaktion	100
5.3 Symbolischer Interaktionismus bei George Herbert Mead	102
5.4 Kommunikatives Handeln bei Jürgen Habermas	105
5.5 Ausblick: Lebenswelt und soziale Praxis	108
5.6 Zusammenfassung, Übungsaufgaben und weiterführende Literatur	111
Kapitel 6 Soziale Ordnung ausgehend vom Individuum	113
6.1 Praxisbeispiel und Grundidee	113
6.2 Identität schafft Ordnung	115
6.3 Habitus als Strukturmuster	119
6.4 Kultur als ‚Bedeutungsgewebe‘ sozialer Praxis, Symbolsysteme und Artefakte	121
6.5 Soziale Gruppe	125
6.6 Zusammenfassung, Übungsaufgaben und weiterführende Literatur	128
Kapitel 7 Soziale Ordnung: Die Gesellschaftsperspektive	130
7.1 Praxisbeispiel und Grundidee	130
7.2 Gesellschaft als soziales System	132
7.3 Strukturfunktionalismus bei Talcott Parsons	136
7.4 Systemtheorie bei Niklas Luhmann	139
7.5 Weltsystem und (Post-)Kolonialismus	141
7.6 Soziale Institutionen	145
7.7 Zusammenfassung, Übungsaufgaben und weiterführende Literatur	150
Kapitel 8 Soziale Ordnung aus der Verflechtungsperspektive	152
8.1 Praxisbeispiel und Grundidee	152
8.2 Soziale Kreise und Figurationen	154
8.3 Soziale Lebenswelten und soziale Praxis	157
8.4 Soziale Netzwerke	161
8.5 Organisationen als arbeitsteilige Kooperationsgefüge	163
8.6 Zusammenfassung, Übungsaufgaben und weiterführende Literatur	167
Kapitel 9 Sozialer Wandel ausgehend vom Individuum	170
9.1 Praxisbeispiel und Grundidee	170
9.2 Biografie, Lebenslauf, Generationen	172

9.3	Von Leidenschaften zu Interessen?	178
9.4	Wertewandel und Migration	181
9.5	Zusammenfassung, Übungsaufgaben und weiterführende Literatur	185
Kapitel 10 Sozialer Wandel ausgehend von gesamtgesellschaftlichen Ordnungen		187
10.1	Praxisbeispiel und Grundidee	188
10.2	Sozialer Wandel als Gesellschaftswandel	190
10.3	Triebkräfte und Formen sozialen Wandels	195
10.4	Erklärungsmuster sozialen Wandels	198
10.5	Theorien sozialen Wandels	203
10.6	Zusammenfassung, Übungsaufgaben und weiterführende Literatur	206
Kapitel 11 Sozialer Wandel aus der Verflechtungsperspektive		208
11.1	Praxisbeispiel und Grundidee	209
11.2	Sozialer Wandel und Konflikt	211
11.3	Sozialer Wandel im Spannungsfeld von Macht und Herrschaft	216
11.4	Macht und Herrschaft in Organisationen	220
11.5	Sozialer Wandel und soziale Bewegungen	224
11.6	Zusammenfassung, Übungsaufgaben und weiterführende Literatur	226
Kapitel 12 Denkschulen: Das Beispiel sozialer Ungleichheit		228
12.1	Praxisbeispiel und Grundidee	229
12.2	Geschlecht oder: <i>natürliche</i> und <i>soziale</i> Ungleichheit	231
12.3	Verteilungsungleichheit oder Chancenungleichheit?	234
12.4	Soziale Klasse, Stände und Schichten	240
12.5	Sozialer Raum und soziale Mobilität	245
12.6	Zusammenfassung, Übungsaufgaben und weiterführende Literatur	251
Kapitel 13 Epistemologie, Methodologie, Methoden		253
13.1	Praxisbeispiel und Grundidee	254
13.2	Epistemologie und Wissenschaftstheorie	256
13.3	Einfaches Erklären und seine Grenzen	263
13.4	Die Vergleichende Methode als Methodologie	268
13.5	Die Soziologie als spannende Wissenschaft	270
13.5	Die Soziologie als praktische Wissenschaft	273
13.6	Zusammenfassung, Übungsaufgaben und weiterführende Literatur	281

Kapitel 14 Allgemeine und weiterführende Literatur sowie Internet-Links	283
14.1 Empfohlene Nachschlagewerke	283
14.2 Allgemeine Link-Adressen	285
14.3 Soziologisch relevante Fachzeitschriften	285
14.4 Soziologisch relevante Daten- und Methodenbestände	285
14.5 Verwendete Literatur	286
Stichwortverzeichnis	303

Kapitel 1

Soziologie als Wissenschaft

KASTEN 1.1

Soziologische Regel:

Das Tier, welches am wenigsten weiß, was Wasser ist, ist der Fisch!

Dem Menschen ist seine alltägliche Lebenspraxis das Lebenselixier wie dem Fisch das Wasser – sie erscheint ihm als etwas Natürliches, ist aber vollständig sozial konstruiert.

Der Mensch ist ein durch und durch soziales, auf Interaktionsbeziehungen mit anderen Menschen, mit der Natur und mit sich selbst ausgerichtetes Wesen. Wie tief und weit diese Sozialität reicht, nehmen die Menschen in ihrer alltäglichen Lebenspraxis fast so wenig wahr, wie der Fisch weiß, dass er im Wasser schwimmt. Der Blick auf das Soziale und auf Vergesellschaftung erfolgt in der Soziologie vereinfacht von drei Positionen aus: vom Einzelnen (Mikro-Ebene), von der Gesamtgesellschaft (Makro-Ebene) und von sozialen Verflechtungsbeziehungen (Meso-Ebene) her.

In diesem Kapitel wird erklärt, (1) in welchem gesellschaftlichen Zusammenhang sich die Soziologie als eigenständige Wissenschaft herausbildete, (2) wie man die Soziologie von anderen Wissenschaftsdisziplinen abgrenzen kann und (3) was ihr spezifischer Forschungs- und Erkenntnisgegenstand ist. Schon bei diesem dritten Teil wird sich zeigen, dass es trotz eines gemeinsamen Grundverständnisses durchaus sehr unterschiedliche Heransgehensweisen und Denkschulen gibt.

1.1 Praxisbeispiel und Grundidee

Alle Menschen leben im Umgang mit anderen Menschen, mit sich selbst und mit der Natur mit spezifischen sozialen Regeln und Mechanismen. Diese sozialen Regeln und Mechanismen erscheinen ihnen so lange als fraglos gegeben und gleichsam *natürlich*, bis sie (irritiert) andere soziale Regeln und Mechanismen kennenlernen oder sich vorstellen können. Ein gutes Beispiel sind die Begrüßungsregeln. Es ist keine Menschengruppe bekannt, bei der das persönliche Zusammentreffen mit Anderen nicht ganz bestimmten sozialen Normen und Mechanismen unterliegt: Hut ziehen, Hände schütteln, ein, zwei oder drei Küsstchen auf die Wange, sich verbeugen, die Hand küssen, sich umarmen, bestimmte Formeln sagen, die Fäuste oder Schultern gegeneinander stoßen etc. Die für eine bestimmte Menschengruppe geltenden Begrüßungsregeln sind für diese selbstverständlich, kein Anlass für Irritationen, sie werden in der alltäglichen Lebenswelt (siehe Abschnitt 8.3) einfach mehr oder weniger unbewusst praktiziert.

Aufmerksamkeit und bewusste Wahrnehmung erlangen Begrüßungsrituale, wenn sie nicht zum eigenen alltagspragmatischen Repertoire gehören oder gar unbekannt sind. Das folgende Foto verdeutlicht diesen Sachverhalt (siehe Abbildung 1.1).

Abbildung 1.1: Traditioneller Nasengruß (Hongi) der Maori auf Neuseeland



(Quelle: <http://de.wikipedia.org/wiki/Hongi>)

Das Bild zeigt keineswegs zwei Kämpfende, die sich erschöpft vor dem letzten entscheidenden Hieb gegenseitig stützen. Vielmehr sehen wir einen Soldaten der US-amerikanischen Armee und einen Maori-Krieger bei dem für die Maori typischen Begrüßungsritual des Hongi. Der Hongi oder Nasengruß ist Teil einer recht differenzierten Begrüßungszeremonie der Ureinwohnerinnen und Ureinwohner Neuseelands, der Maori. Die Grüßenden rücken hierbei Stirn und Nase aneinander, sagen „HM-HM“ und atmen hörbar aus. Auch ein Nasenkuss wird gegeben, um miteinander den Atem zu teilen. Für die Maori – und wohl für viele andere Menschen auch – ist dies etwas Spirituelles, der oder die Begrüßte wird dadurch von einer fremden zu einer befreundeten Person. Ein ähnliches Begrüßungsritual ist übrigens auch auf Hawaii bekannt.⁴ Auch in vielen arabischen Ländern ist es bei der Begrüßung wichtig, sich zu umarmen und den Atem des Gegenübers zu spüren. Dies gilt aber nur für Männer, selbst dann, wenn sie sich vorher nicht gekannt haben. Frauen dagegen dürfen von Personen, die nicht zur engeren Familie gehören, bei der Begrüßung nicht einmal berührt werden. In Indien leitet sich der Name der Unberührbaren davon ab, dass die so Bezeichneten von den anderen sozialen Gruppen als die absoluten Underdogs angesehen werden, die alle schmutzigen Arbeiten ausführen müssen und deswegen nicht angefasst werden

4 Fong 1994; vgl. zu Begrüßungsritualen in vergleichender Perspektive allgemein Firth 1972 und Duranti 1997.

sollten. Es sind also nicht die absolut oben, sondern die absolut unten in der Hierarchie Stehenden, die als unberührbar bezeichnet werden (Prashad 2000).

Völlig undenkbar wäre so etwas wie der Hongi oder eine Umarmung – wie sie inzwischen in vielen europäischen Ländern bei Frauen und auch bei Männern üblich geworden ist – in einem Land wie Japan. Dort würde eine so starke körperliche Annäherung als große Irritation wahrgenommen. Begrüßungsrituale in Japan und auch anderen asiatischen Ländern sind durch relativ strikte und vergleichsweise große Entfernungen zwischen den beteiligten Personen bestimmt. Generell gilt: Nicht nur der Raumabstand zwischen den Sich-Begrüßenden, sondern auch die Form der Begrüßung – ob Handschlag, Verbeugung, ein, zwei oder drei Wangenküsschen oder der Nasenkuss der Maori – sind gesellschaftlich vorgeprägt. All diese Aspekte variieren nicht nur zwischen Ländern und Kulturen, sondern auch nach Alter, Geschlecht, Lebensstil und anderen sozial relevanten Merkmalen. Schließlich ändern sich die Begrüßungsrituale auch innerhalb ein und derselben sozialen Gruppe im Laufe der Zeit. So galt für Männer in Deutschland noch bis in die 1960er Jahre, dass sie möglichst mit einer Kopfbedeckung das Haus zu verlassen hätten und bei der Begrüßung von Bekannten und Unbekannten den Hut ziehen sollten. Fünfzig Jahre später tragen Männer in der Öffentlichkeit entweder keine Kopfbedeckung oder eine Baseballkappe, Wollmütze, einen Safari- oder Sonnenhut. Begrüßungsformen und Distanzempfinden (Proxemik) sind auch für die Gestaltung von Lernräumen in Schulen wichtig (Loiskandl/Schiebl 2023).

Die Beispiele dieser so unterschiedlichen Begrüßungsrituale führen unmittelbar in das Zentrum der Soziologie. Eine alltägliche Lebenspraxis, die allen Menschen auf der Welt im Laufe ihrer Erziehung und **Sozialisation** (siehe Abschnitt 4.5) geradezu eingepflegt und zur nicht mehr hinterfragten alltäglichen Routine wird, diese alltägliche und als fraglos gegebene Lebenspraxis variiert bei genauerem Hinsehen *zwischen* verschiedenen Gesellschaften, nach sozialen Gruppen und im Laufe der Zeit auch *innerhalb* von Gesellschaften. Für die Mitglieder einer bestimmten sozialen Gruppe gilt eine bestimmte Begrüßungsform als völlig normal, als quasi natürlich, als nicht infrage gestelltes Verhalten. Solange diese Menschen keine anderen Begrüßungspraktiken kennenlernen, haben sie davon so wenig Ahnung wie der Fisch vom Wasser – sie können sie schlicht nicht als etwas Besonderes wahrnehmen. Im Vergleich mit anderen Gruppen und im zeitlichen Vergleich erst erweisen sich Begrüßungsrituale durchaus als sehr variabel. Wenn der Fisch feststellt, dass es andere Lebenswelten als das Wasser gibt, ist es um ihn fast schon geschehen, er wird schnell ersticken. Nehmen dagegen Menschen andere als die ihnen zunächst als *natürlich* gegeben erscheinenden Begrüßungsformen wahr, dann dürften sie in der Regel irritiert sein – so wie bei uns noch heute der Nasengruß der Maori Irritationen auslösen mag.

Begrüßungsrituale sind wichtiger Bestandteil der sozialen Beziehungen zwischen Menschen, sie sind nicht genetisch fixiert und angeboren, sondern werden

sozial vererbt und durch Lernen erworben. Dies führt direkt zum Kern der Soziologie: Es geht um direkte **soziale Beziehungen** (siehe Kapitel 3) zwischen Menschen, um Alltagspraktiken und festgelegte Routinen des Umgangs der Menschen mit sich selbst, mit der Natur und mit anderen Menschen; es geht um soziale **Verflechtungszusammenhänge**⁵ und Gruppenstrukturen (siehe Kapitel 8), und es geht um gesellschaftliche **Institutionen** (siehe Kapitel 7) (wie z. B. Begrüßungsregeln) als komplexe Handlungsprogramme, die das Leben, Verhalten und Handeln größerer Menschengruppen strukturieren. Die Soziologie interessiert sich dabei für diejenigen Bereiche des Erlebens und Verhaltens in der Welt, die nicht biologisch-genetisch fixiert sind, sondern die sich als **Kultur** (siehe Kapitel 6) im Laufe der Menschheitsgeschichte (phylogenetisch) und des individuellen Lebenslaufes (ontogenetisch) durch die Menschen selbst, ihre Interventionen in der Natur und ihre Interaktionen untereinander entwickelt haben (siehe Kapitel 2).

Wie das Beispiel der Begrüßungsrituale zeigt, haben diese kulturellen Erscheinungsformen menschlichen Lebens oft eine solche Wirkungsmächtigkeit und Selbstverständlichkeit, dass sie als gleichsam festes und natürliches Inventar, als unverrückbare „soziale Tatsachen“ (Émile Durkheim) im Alltagsleben ihren Platz haben. Die Soziologie analysiert diese starken Regelmäßigkeiten des sozialen Lebens, aber auch deren historische Gewordenheit und ihre Konstruktion durch soziales Handeln. Die Soziologie beschäftigt sich also mit einem Gegenstand, den zunächst einmal jeder Mensch kennt und für den sich alle als Expertinnen und Experten ansehen. Alle Menschen leben in sozialen Beziehungen, nehmen an kleineren und größeren sozialen Verflechtungszusammenhängen wie z. B. Familien, Schulen, Universitäten, Unternehmen, Fußballvereinen oder lokalen Trachtengruppen teil. Allerdings trägt der laienhafte Blick der im alltäglichen sozialen Leben Stehenden erheblich. Denn so wie der Fisch das Wasser als seine Lebensumwelt nutzt, ohne sich dieser überhaupt als einer besonderen Art von Biotop bewusst zu sein, so nutzen auch die Menschen alltäglich vielfältige soziale Regeln, Normen und komplexere Handlungsprogramme, ohne diese beständig als menschengemacht zu realisieren und eventuell infrage zu stellen. Würden sich die Menschen in eine permanente Reflexion all ihrer Sinneserfahrungen begeben, so müssten sie ihr Handeln in der Welt und ihre Identität aufgeben. Letztere setzt ja als kohärente Form der Erinnerung und Weltinterpretation eine gewisse Dauerhaftigkeit von Selbstverständlichkeiten voraus. Aus ganz pragmatischen Gründen also vollzieht sich das soziale Leben immer auf einem manchmal dünnen, manchmal dicken Eis von – bis auf Weiteres – gegebenen und nicht hinterfragten sozialen *Gewissheiten*. Es ist die Aufgabe der Soziologie,

5 Der in dieser Einführung in die Soziologie zentral gestellte Begriff der Verflechtung und sozialen Verflechtungszusammenhänge geht auf Norbert Elias zurück, für den soziale Figurationen jedweder Art aus der Verflechtung der Handlungen einer Gruppe interdependenter Individuen bestehen (vgl. Elias 1986, S. 139 ff.).

die soziale Gewordenheit und potenzielle Andersartigkeit der sozialen Welt zu verstehen und zu erklären.

Dieses Buch will einen Überblick über die Soziologie als Sozialwissenschaft geben. Es will vor allem die spezifisch soziologische Betrachtungsweise anhand der zentralen Begriffe, die dieses Fach benutzt, vorstellen und verdeutlichen. Dabei ist es strukturiert entlang der drei bereits erwähnten *Betrachtungsperspektiven* Individuum, Gesellschaft und Verflechtung einerseits und der drei hauptsächlichen *Gegenstandsbereiche* soziologischer Reflexion andererseits: dem sozialen Handeln, den sozialen Ordnungsmustern und dem sozialen Wandel. Diesen drei großen Themenbereichen der Soziologie – sozialem Handeln, sozialer Ordnung, sozialem Wandel – kann man sich gleichsam ‚von unten‘ aus der Perspektive der individuellen bezogenen sozialen Beziehungen, ‚von oben‘ aus der Perspektive von gesamtgesellschaftlichen Systemen und Strukturen oder ‚aus der Mitte‘ der beobachtbaren sozialen Verflechtungsbeziehungen heraus nähern.

Damit ist der in Tabelle 0.1 dargestellte matrixförmige Aufbau dieses Buches im Wesentlichen beschrieben. Bevor vom dritten bis zum elften Kapitel die grundlegenden Begriffe, sozialen Regelmäßigkeiten und Mechanismen sowie soziologischen Faustregeln entwickelt werden, sind in diesem und dem folgenden Kapitel die historischen Entstehungsbedingungen der Soziologie und die ihr zugrundeliegenden Vorstellungen vom Menschen zu erläutern.

1.2 Entstehung der Soziologie als Wissenschaft

Unter welchen Umständen und wann eigentlich ist es zur Entstehung der Soziologie als einer eigenständigen Wissenschaft gekommen? Gibt es eine einheitliche Definition für dieses Fach und eine klare Abgrenzung zu anderen Sozialwissenschaften? Lässt sich schließlich der Gegenstand der Soziologie definieren, besteht hierüber Einverständnis unter den Soziologinnen und Soziologen? Anhand dieser Fragen soll in diesem Kapitel ein erstes Grundverständnis vermittelt werden. Grob gesprochen entstand die Soziologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Vielfach werden Namen soziologischer Klassiker aus Frankreich, Deutschland und Italien als die Gründungsväter angesehen. Gründungsmütter werden für die Soziologie in der Regel nicht identifiziert, was einerseits den bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts real von Männern dominierten Wissenschaftsbetrieb und andererseits den von Männern dominierten Blick auf die Geschichte der eigenen Disziplin widerspiegelt. Die tatsächlichen Beiträge bedeutender Frauen wie Beatrice Webb (Lepenies 1998), Marianne Weber (Wobbe 1998), Dorothy Swaine Thomas (Bannister 1998) oder Marie Jahoda (Fleck 1998) wurden lan-

ge Zeit ignoriert.⁶ Auch wurde lange Zeit kaum berücksichtigt, dass die Soziologie in den Kernländern des Globalen Nordens etabliert wurde und von dort aus – in der Regel mit entsprechenden Modernisierungs- oder Kapitalismustheorien – auf den Rest der Welt blickte.⁷

Wodurch waren also die historischen Bedingungen der Entstehung von Soziologie als Wissenschaft gekennzeichnet? Zumindest sechs Faktoren erscheinen als prägend für den Entstehungskontext der Soziologie. Ein erster Punkt bezieht sich auf den allgemeinen Zeitgeist von Aufklärung und Positivismus, also von geistigen Strömungen, die bereits seit dem 18. Jahrhundert in Europa Verbreitung fanden. Ein Grundgedanke dabei war, dass die Menschen schrittweise aus ihrer „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Immanuel Kant) nach und nach heraustreten könnten. Durch positive, also nicht mehr mystische oder mythische Erklärungen wichtiger Phänomene der Natur und des Menschen sollte ein immer größer werdender Wissensberg aufgehäuft werden können, der schließlich zu einem eindeutigen wissenschaftlichen Verständnis der Wirklichkeit führen könne. Zu nennen ist hier etwa das große Buchprojekt der sogenannten Enzyklopädisten, das seit 1751 in insgesamt 35 Bänden erschien und den Anspruch verfolgte, alles vorhandene gesicherte Wissen der Welt zu systematisieren und zu dokumentieren.⁸ Nach den Jahrtausenden von Aberglauben und unwissenschaftlicher Welterklärung sollte nach Meinung der Aufklärer die Rationalität und das „positive Wissen“ das Denken und Handeln der Menschen bestimmen.

Ein zweiter wichtiger Faktor, der nicht zuletzt auch die große Bedeutung französischer Intellektueller und Wissenschaftler für die Begründung des Faches der Soziologie erklären kann, ist das weltweit vielbeachtete Ereignis der Französischen Revolution von 1789. Damit wurde für Europa zum ersten Mal in der jüngeren Geschichte eine grundlegende Umwälzung nicht nur der politischen, sondern vor allem der gesellschaftlichen Verhältnisse bewirkt. Es ging dabei nämlich nicht in erster Linie um eine Neuverteilung gesellschaftlicher Machtpositionen und Ressourcen unter Beibehaltung der dominanten – feudalen-höfischen – Ordnung, sondern um den **sozialen Wandel** (siehe Abschnitte 3.1–3.3) als eine grundlegende Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, der Klassenstrukturen und der Dominanzverhältnisse zwischen den sozialen Gruppen selbst. Bis zur relativen Stabilisierung Frankreichs in der Dritten Republik ab 1870 befand sich dieses Land in einem tief greifenden gesellschaftlichen Umwälzungsprozess. Der ersten revolutionären Periode, die mit den großen Idealen von Freiheit,

6 Paulitz (2019, S. 376) betont, dass es keine geschlossene feministische Denkrichtung innerhalb der Soziologie gebe, sondern dass „in Auseinandersetzung mit und kritischer Weiterentwicklung von unterschiedlichen soziologischen Denkrichtungen schließlich unterschiedliche Paradigmen der soziologischen Beschäftigung mit Geschlecht herausgebildet wurden“.

7 Als eine interessante Ausnahme vgl. Eisenstadt 2000 und 2003; Reuter und Wieser (2006) diskutieren die Bedeutung von Gender- und postkolonialen Studien für die Soziologie.

8 Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Enzyklopädist_\(Encyclopédie\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Enzyklopädist_(Encyclopédie)).

Gleichheit, Brüderlichkeit gestartet war, folgten düstere Zeiten der Guillotine, der Eroberungsfeldzüge unter Napoleon Bonaparte und der blutigen Pendelausschläge von Machtverteilung und dominanten Regeln im neuen republikanischen Frankreich (Engels 2007). Angesichts dieser Entwicklungen ist es nicht verwunderlich, dass in Frankreich, aber auch in den anderen europäischen Ländern die folgende Frage zu einer drängenden und breite Kreise der Bevölkerungen bewegenden Problemstellung wurde: Wie sind gesellschaftliche Stabilität und Ordnung möglich? Was kann Gesellschaften als Ganzes zusammenhalten? Vor dem Hintergrund der französischen Revolution wurde damit die bereits zwei Jahrhunderte zuvor von Thomas Hobbes angesichts der gewaltsamen Auseinandersetzungen in Großbritannien in seinem Buch „Leviathan“ (1651) aufgeworfene Frage neu formuliert: Wie ist Gesellschaft überhaupt möglich, ohne dass es zu einem Kampf aller gegen alle kommt?

Ein dritter entscheidender Faktor, der die Entstehung der Soziologie geprägt und beeinflusst hat, war der einschneidende Prozess der Land-Stadt-Wanderung und der daraus resultierenden Urbanisierung gesellschaftlichen Lebens, die in vielen europäischen Ländern im Laufe des 19. Jahrhunderts erfolgte. Die traditionellen Bindungen, in denen Menschen Jahrhunderte lang in dörflich-agrarischen Verhältnissen gelebt hatten, wurden zunehmend ausgedünnt und ausgehöhlt. Voraussetzung hierfür war die in einigen Ländern im 18., in anderen erst im 19. Jahrhundert erfolgte sogenannte Bauernbefreiung.⁹ Die bis dahin bestehende feudale Hörigkeit des Großteils der gesamten ländlichen Bevölkerung – dieser gehörten damals acht bis neun von zehn Menschen in Ländern wie Deutschland, Frankreich oder Großbritannien an – hatte größere Migrationsbewegungen vom Land in die aufkommenden Städte oder auch in die Kolonien nach Übersee stark gebremst. Die zunehmende Mechanisierung der Landwirtschaft seit dem 19. Jahrhundert hatte zudem breite Teile der ländlichen Bevölkerung verelenden lassen.¹⁰ In den Städten dagegen winkten neue Industriearbeitsplätze, die zwar meistens erbärmliche Arbeitsbedingungen, aber auch ein regelmäßiges festes Einkommen boten. Die Urbanisierung hatte aus soziologischer Sicht ganz erhebliche Wirkungen. Denn innerhalb weniger Jahrzehnte mussten Menschen lernen, miteinander auf dichtem Raum zusammenzuleben, die vorher ländlich-bäuerlichen Prinzipien der sozialen Beziehungen gefolgt waren. Auf dem Lande kannte jeder jeden, in der Stadt trafen Fremde aufeinander, die sich hinsichtlich ihrer Glaubensvorstellungen, Kleidungs- und Essgewohnheiten und wohl auch

9 Noch bis ins 19. Jahrhundert wurde die räumliche Mobilität weniger durch Einwanderungs- als durch Auswanderungskontrollen beschränkt. Es waren vor allem die feudalen Machthaber, die die in ihrem Territorium Lebenden nicht ziehen lassen wollten, vgl. www.lwl.org/aufbruch-in-die-moderne/LWL/Kultur/Aufbruch/themen_start/oekonomie/neue_denkweisen/grundherrschaft/bauernbefreiung/index2_html.html.

10 Vgl. die eindringlichen Beschreibungen in den ersten sozialwissenschaftlichen Studien, die im Zusammenhang des Vereins für Socialpolitik entstanden waren, z. B. Weber 1984 [1892].

in Bezug auf die ihnen geläufigen Begrüßungsregeln stark unterschieden. Es entstanden neue Formen der Vergesellschaftung, in den Manufakturen und Fabriken, aber auch in den Arbeitsselbsthilfevereinen und Gewerkschaften. Nicht zufällig beschäftigten sich viele der Gründerväter der Soziologie mit den Besonderheiten und Herausforderungen des Großstadtlebens (z. B. Simmel 1903).

Ein vierter wichtiger Faktor, der eng mit dem vorherigen zusammenhängt, ist die Ausweitung der kapitalistischen Industriegesellschaft, die in England bereits im 18. Jahrhundert und in Deutschland (erst) in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann und zunehmend die feudal-agrarische Lebensweise verdrängte. Immer mehr Menschen fristeten ihr Dasein und ihren Erwerb nicht mehr vorrangig durch landwirtschaftliche Arbeit als vereinzelte, in der Regel selbstständig arbeitende Bauern in der direkten Auseinandersetzung mit der Natur, sondern in den Manufakturen; stärker noch in den großen Fabriken wurde der Einzelne zu einem Rädchen in einem komplexen Getriebe der Herstellung industrieller Güter. Die Gussstahlfabrik der Firma Krupp in Essen beschäftigte im Jahre 1819 erst acht Beschäftigte, drei Jahrzehnte später hatte sich die Beschäftigtenzahl auf 74 fast verzehnfacht. Danach ging das Wachstum mindestens ebenso schnell weiter: Im Jahre 1861 waren es 2.108 und im Jahre 1891/1892 gar 25.000 Arbeitnehmer, die allein in dieser Krupp'schen Fabrik tätig waren (Ruppert 1983, S. 19). Industrielle Arbeit, die damit verbundenen sozialen Probleme und Konflikte, die aufkommende Arbeiterbewegung und auch die sich seit den Bismarck'schen Sozialreformen entwickelnden sozialen Sicherungssysteme veränderten fast alle Lebensbereiche der Menschen in nur wenigen Generationen (Einführung der gesetzlichen Krankenversicherung 1883, der Unfallversicherung 1884 und der Invaliditäts- und Alterssicherung 1889). Der industrielle Kapitalismus veränderte nicht nur die Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen sowie die Berufe, sondern auch das Spektrum der Güter und Waren (komplexe industrielle Investitionsgüter und vergleichsweise erschwingliche Massenkonsumgüter), die Möglichkeiten des Transports (Eisenbahn und Auto) und der Kommunikation und Informationsverbreitung (Ziegler 2012).

Ein fünfter Gesichtspunkt gesellschaftlicher Entwicklungen, der für die Soziologie von großer Bedeutung war, kann mit den Stichworten Modernisierung und Individualisierung des Zusammenlebens umrissen werden (Beck 1986). Im Zusammenhang der bereits skizzierten Faktoren wurden die Menschen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in vielfältiger Weise herausgefordert, ihr Leben und ihr Schicksal in weit stärkerem Maße selbst aktiv zu gestalten, als dies noch in der eher statischen Agrargesellschaft der Fall war. Es zählte nicht mehr nur, was die Dorfhonoratioren – der Pfarrer und der Lehrer (und eventuell der Großgrundbesitzer) – sagten, sondern jeder konnte und musste sich durch die Erzählungen anderer und über die aufkommende bürgerliche Öffentlichkeit ein eigenes Urteil bilden (Sennett 2004). Modernisierung bedeutete in diesem Zusammenhang auch die Rationalisierung von Lebensweisen und Vorstellungswelten. Dies ging einher

mit der Bedeutungszunahme kollektiver Organisationsformen wie z. B. von Gewerkschaften und anderen Interessenverbänden, wie etwa den Konsumgenossenschaften. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entstanden die großen Traditionsfußballvereine, deren Namen noch heute an diese Zeit erinnern: 1860 München, Hannover (18)96, Schalke (19)04 und BV Borussia Dortmund (19)09.

Ein sechster entscheidender Kontextfaktor der Entstehung der Soziologie war schließlich die Bildung von (National-)Staaten, die in England und Frankreich früher, in Deutschland erst 1871 vollzogen wurde. Dabei waren die Mischungsverhältnisse von Nation und Staat jeweils sehr unterschiedlich. Meistens war die Idee leitend, dass Nationalstaaten auf sprachlichen und ethno-kulturellen Gemeinsamkeiten sowie auf geteilter Geschichte und einer wirtschaftlichen, militärischen und/oder Verwaltungselite aufbauen. Die Vorstellung von einheitlichen Nationen, die sich staatlich organisieren, war vor allem Ideologie und politisches Projekt und nicht gesellschaftliche Realität. Sie wurde mobilisiert, um staatliche Macht- und Herrschaftsansprüche nach außen und innen zu legitimieren. Der aus Deutschland stammende Soziologe Norbert Elias (1897–1990), der vor dem NS-Regime nach Frankreich und Großbritannien fliehen musste und später in Amsterdam lehrte, schrieb dazu vor dem Hintergrund des Kalten Krieges und der Ost-West-Konfrontation, was auch im 21. Jahrhundert durchaus noch von Aktualität und Relevanz ist:

„Die Vertreter dieser großen Staaten scheinen insgesamt davon zu träumen, dass sie ein einzigartiges nationales Charisma besitzen und daß ihnen und ihren Idealen allein die Führung der Welt zukomme. (...) Auf der nun bereits alle Erdteile umfassenden Stufe der Menschheitsentwicklung hat diese Polarisierung eine erhebliche strukturelle Verwandtschaft mit der früheren Polarisierung im europäischen Raum, mit der Kollision der Träume katholischer und protestantischer Fürsten und Feldherren. Damals waren Menschen mit der gleichen Leidenschaftlichkeit bereit, sich um dieser Glaubenssysteme willen in Massen gegenseitig zu töten, wie Menschen gegenwärtig bereit zu sein scheinen, sich in Massen gegenseitig zu töten, weil die einen dem russischen Glaubenssystem, die anderen dem amerikanischen oder chinesischen den Vorzug geben.“¹¹

Die Soziologie entstand in Europa zu einer Zeit, als Bevölkerungen und Territorien in mehr oder weniger klare nationalstaatliche Einheiten aufgeteilt wurden. Das Projekt von nationalstaatlich verfassten Gesellschaften beruhte auf der Idee einer starken Kohäsion nach innen und einer klaren Abgrenzung nach außen. Nationen wurden als weitgehend homogene bzw. zu vereinheitlichende Einheiten

11 Elias 1986, S. 27 f.; zur Bedeutung von Sprachhomogenisierung und Ausbildung effizienter Verwaltungsstrukturen für die Bereitstellung öffentlicher Güter im „Nation Building“, vgl. Wimmer 2015; zum Verhältnis von Staatenbildung und (Multi-)Nationenbildung, welches Elias schon thematisiert hatte, vgl. Linz 1993.

nach Abstammung, Kultur, Sprache und Werten konstruiert. Nationale Zugehörigkeiten, nationale Besonderheiten und nationale Wert- und Kulturvorstellungen wurden als historisches Erbe überhöht, die internen Differenzierungen und Konflikte wurden weitgehend ausgeblendet. Mit einem republikanisch-modernisierenden nationalen Sendungsbewusstsein zogen Napoleons Truppen zu Beginn des 19. Jahrhunderts von Spanien bis Russland. Später fielen im Namen Deutschlands Soldaten dreimal in Frankreich ein, 1870 und im Ersten Weltkrieg noch mit lauten Hurra-Rufen. Im Namen eines *arischen Volkskörpers* organisierte dann das NS-Regime die grausame Vernichtung ganzer Menschengruppen und die blutige Unterordnung vieler Länder. Dabei war das spätere Deutschland über viele Jahrhunderte ein bunter Flickenteppich von Herzogtümern und Feudalstaaten, mit stark variierenden Sprachen und Dialekten, sehr unterschiedlichen Ambitionen und Gebräuchen. All diese sozial relevanten internen Unterschiede wurden minimiert zugunsten der Idee einer nationalen Einheitlichkeit. Im Rahmen des Nation Building als politischem Projekt würden sich integrierte Nationalgesellschaften ausformen – dies war die in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit und auch in der Soziologie dominante Sichtweise.

Die Soziologie entstand also seit dem 19. Jahrhundert im Zusammenhang tiefgreifender Umbrüche im Zusammenleben der Menschen und in den Formen, wie dieses Zusammenleben als Vergesellschaftung immer wieder hergestellt und gesichert wurde. Sie entwickelte sich als eigenständige Wissenschaft, weil seit dem 18. Jahrhundert die Einsicht langsam reifte, dass die Formen des menschlichen Zusammenlebens nicht *naturgegebenen* sind, gleichsam nur biologischen Gesetzmäßigkeiten folgen. Vielmehr haben die Menschen selbst diese Formen des Zusammenlebens im Laufe ihrer kulturellen Entwicklung geformt. Diese von Menschengruppen geschaffenen Regeln und Regelmäßigkeiten des Zusammenlebens und der Auseinandersetzung mit der Natur und sich selbst sind allerdings keineswegs beliebig oder weniger prägend als die genetisch fixierten Eigenschaften und Verhaltensprogramme. Obwohl nicht unmittelbar sichtbar oder als solche wahrnehmbar, entfalten soziale Normen, Mechanismen und Strukturen des Zusammenlebens doch – wie das Beispiel der Begrüßungsregeln zeigt – eine Strukturierungskraft, der sich der einzelne Akteur kaum entziehen kann.

In der Soziologie wurde der Begriff der Gesellschaft dabei einerseits als ein allgemeiner Begriff zur Unterscheidung verschiedener Gesellschaftsformationen, etwa der feudalen und der bürgerlichen Gesellschaft, benutzt. Andererseits – und dies war die vorherrschende Verwendung – wurde mit Gesellschaft eine spezifische Gesellschaftsformation, nämlich die moderne Nationalgesellschaft bezeichnet, und zwar als die allumfassende Bezugseinheit des Zusammenschlusses aller Menschen eines bestimmten, durch einen Nationalstaat eingefriedeten und repräsentierten Gemeinwesens (siehe Abschnitt 3.2 und 5.3). Allerdings war nur für einen Teil der Soziologen und Soziologinnen die Makroebene der gesamten Gesellschaft der wesentliche Ausgangspunkt ihrer Analysen. Ein anderer Teil setzte

eher umgekehrt auf der Mikroebene der einzelnen Menschen an. (Wie) Lässt sich dann ein gemeinsamer Nenner für die Bestimmung von Soziologie finden?

1.3 Wie lässt sich Soziologie definieren?

Das Wort Soziologie setzt sich aus dem griechischen Wortbestandteil ‚logos‘ und dem lateinischen Wort ‚socius‘ zusammen. Gemeint ist also im ursprünglichen, wörtlichen Sinne die Lehre von den Mitmenschen. Eingeführt wurde der Begriff Soziologie von Auguste Comte (1798–1857), der hiermit die neuentstehende Wissenschaft bewusst von der Statistik und der einfachen Menschenzählerei abgrenzen wollte. Der belgische Astronom, Mathematiker und Statistiker Adolphe Quetelet (1796–1874) hatte 1835 ein Buch mit dem Titel „Soziale Physik oder Abhandlung über die Entwicklung der Fähigkeiten des Menschen“¹² veröffentlicht, in dem er in Anlehnung an die Physik eine Art neuer Physik aller sozialer Erscheinungen begründen wollte. Nach Meinung von Auguste Comte ging es allerdings bei diesem Buch nur „um einfache Statistik“ (zit. nach Hillmann 2007, S. 838). Quetelet wollte die ihm wichtig erscheinenden Eigenschaften – wie etwa Körpergröße, Gewicht, Zu- und Abzügen aus Städten, Tötungen, Morde, Gefängnisinsassen etc. (ebd., S. 106f. und 143 ff.) – der Menschen und (National-)Gesellschaften messen und durch Mittelwertbildungen zum Wesen des Sozialen, zur „sozialen Physik“ (so der Vorschlag zur Bezeichnung dessen, was dann später allgemein Soziologie genannt wurde) vorzustoßen.

Für Comte war das Programm der Herausbildung einer eigenständigen Wissenschaft als Soziologie wesentlich weiterführend: „Soziologie – die Wissenschaft, die sich auf das positive Studium der sämtlichen, den sozialen Erscheinungen zugrunde liegenden Gesetze bezieht“ (Comte 1923 [1851–1854], S. 184) war seine programmatische Definition. In den Begriffen „positives Studium“ und „zugrunde liegenden Gesetze“ scheint bereits das weiter oben skizzierte geistige Klima des 19. Jahrhunderts durch: Aufklärung, Positivismus und wissenschaftliche Analyse von Dingen, die bisher nicht eindeutig erklärt und vermessen worden

12 Die gedankliche Anlehnung an die Physik wird in folgendem Zitat deutlich: „Der Mensch, wie ich ihn hier betrachte, ist in der Gesellschaft dasselbe, was der Schwerpunkt in den (physikalischen, L. P.) Körpern ist; er ist das Mittel (als Durchschnitt, L. P.), um das die Elemente der Gesellschaft oszillieren; er ist, wenn man so will, ein fingiertes Wesen, bei dem alle Vorgänge, den in Bezug auf die Gesellschaft erlangten mittleren Ergebnissen entsprechen werden. Wenn man die Grundlagen einer *sozialen Physik* einigermaßen feststellen will, so muß man den Menschen unter diesem Gesichtspunkte auffassen, ohne sich mit den besonderen Fällen, noch bei den Regelwidrigkeiten aufzuhalten, und ohne zu untersuchen, ob dieses oder jenes Individuum hinsichtlich einer seiner Fähigkeiten eine mehr oder weniger hohe Entwicklungsstufe erreichen kann“ (Schreibweise und Hervorhebung im Original, zitiert nach der deutschen Ausgabe: Quetelet 1914 [1835], S. 165).

waren. Das Soziale, die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen als eigenständige Größen der zu analysierenden *objektiven* Wirklichkeit in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Anstrengungen zu stellen, diese Überlegung stand am Anfang der Entwicklung der Soziologie zur Wissenschaft. Wissenschaftliche Methoden nicht nur auf die physikalische, biologische und chemische Welt, sondern auf die Gesellschaft selbst anzuwenden, war eine zur damaligen Zeit geradezu revolutionäre Idee. Auguste Comte war von 1817 bis 1824 der persönliche Sekretär von Saint-Simon (1760–1825) gewesen, der als industrieller Reformier zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Französische Revolution beenden und das Land stabilisieren wollte. Hierzu sollte – gegen alle Handwerkerromantik – die industrielle Produktionsweise massiv gefördert werden.

Für Comte gab es eine klare Rangfolge der Wissenschaften gemäß der von ihnen angewendeten Methoden (ebd., S. 108). Am Anfang stand die abstrakte Mathematik, die sich allein auf die Logik stützte. Danach entwickelten sich Geometrie, Mechanik und Astronomie, die vor allem auf der Methode der genauen Beobachtung basierten. In einem dritten Schritt entwickelte sich die Physik, die Beobachtungen mit Experimenten kombinierte. Dem fügte die Chemie dann das Prinzip der Klassifikation hinzu. Die Biologie entwickelte sich als fünfte Stufe, auf der nun schon die Beobachtung, das Experiment, die Klassifikation und der systematische Vergleich zur Anwendung kamen. Die Soziologie bringt schließlich – so Comte – das System der Wissenschaften als krönende Disziplin zum Abschluss, indem sie all den vorher genannten Vorgehensweisen noch die historische Methode hinzufügt.

Comte entwickelte in diesem Zusammenhang das sogenannte Dreistadiengesetz. Ganz im Geiste der Aufklärung vollzieht sich der Fortschritt von Wissen und Naturerkenntnis demnach in drei großen Schritten. Am Anfang der Menschheitsgeschichte stand das **theologisch-fiktive** Stadium der Welterklärung. Im Fetischismus z. B. werden allen Körpern (Steinen genauso wie Bäumen, Tieren und Menschen) eine eigene Seele, ein inneres Leben zugesprochen. Im Polytheismus und im Monotheismus werden Natur- und Weltereignisse mit dem Wirken und der unmittelbaren Intervention außerirdischer Gottheiten erklärt. Tonangebend in diesem ersten Stadium sind Magier, Priesterinnen und Krieger. Im zweiten, dem **metaphysisch-abstrakten** Stadium, das etwa mit der Reformation beginnt und bis zur Französischen Revolution reicht, dominieren eine philosophisch-kontemplative Welterklärung und eine Elite von Weisen und Gelehrten. Es werden nicht fiktive, sondern abstrakte Wesenheiten als Quelle und Ursache des Geschehens in der Natur und unter den Menschen herangezogen. So gab es im Mittelalter z. B. vielfältigste Spekulationen über die vier Grundelemente Feuer, Wasser, Luft und Erde, aus der alle Wirklichkeit gemacht sei.

Das dritte und letzte Stadium ist für Comte das der **wissenschaftlich-positiven** Welterklärung. Nicht Imagination, Introspektion oder Kontemplation befördert den weiteren Fortschritt der Welterkenntnis, sondern strenge Beobachtung

real existierender, intersubjektiv wahrnehmbarer Phänomene. Anfänge der wissenschaftlich-positiven Weltsicht gab es schon – wie oben angedeutet – in der Mathematik in Ägypten und Griechenland vor mehr als zweitausend Jahren. Aber durchgesetzt hat sich nach Comte eine empirisch-erfahrungswissenschaftliche Vorgehensweise erst seit etwa dem 19. Jahrhundert. Wissenschaft als systematische Tätigkeit kann und soll so zu einer positiven Welterklärung und Wirklichkeitsdiagnose führen, derer dann auch entsprechende Prognosen folgen können. Entsprechend formulierte Comte – vor dem Hintergrund der Erfahrungen der Französischen Revolution – die Aufgabe der Soziologie als „Wissen, um vorherzusehen, vorherzusehen, um handeln zu können“.¹³ Mittels der Diagnose bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse sollten Voraussagen über mögliche Entwicklungen und hierauf fußend Maßnahmen zu einer gedeihlichen und stabilen Entwicklung von Gesellschaften möglich werden.

Fragt man sich heute, was das spezifisch Soziologische einer solchen Wissenschaft ausmacht, so kann in einem ersten Anlauf generell gesagt werden: Die Soziologie will jenseits der Gewissheiten unserer alltäglichen Lebenspraxis und des sogenannten gesunden Menschenverstandes soziale Phänomene wissenschaftlich untersuchen. Dabei sind (1) die jeweiligen Entdeckungs-, Begründungs- und Interessenszusammenhänge der Forschungen kritisch zu hinterfragen, (2) der jeweilige theoretische und begriffliche Bezugsrahmen zu explizieren, (3) die angewandten wissenschaftlichen Methoden zu begründen und schließlich (4) intersubjektiv überprüfbare Ergebnisse zu präsentieren. Dass Soziologie als Wissenschaft Erkenntnisse produzieren kann, die dem alltagsweltlichen Wissen des ‚gesunden Menschenverstandes‘ bzw. der Intuition überlegen sind, zeigen die folgenden zwei Beispiele (Kasten 1.2). Die Beispiele verdeutlichen, wie bereits zu Beginn des Kapitels ausgeführt, dass der Mensch ein durch und durch soziales, auf Interaktionsbeziehungen mit anderen Menschen, mit der Natur und mit sich selbst ausgerichtetes Wesen ist. Seine Sozialität ist komplexer, als es sich ihm selbst in seiner alltäglichen Lebenspraxis erschließt. Den Menschen bleiben die sozialen Regeln und Mechanismen größtenteils unbewusst, so wie der Fisch nicht merkt, dass er im Wasser schwimmt. Alle Menschen sind Expertinnen und Experten ihres eigenen praktischen Lebens. Aber auch, wenn wir alle täglich Nahrung zu uns nehmen, verstehen wir noch längst nicht, was dabei in uns vor sich geht. So wie Mediziner, Psychologen oder Biologen diesbezügliches Expertenwissen haben, so haben Soziologinnen und Soziologen Expertenwissen im Hinblick auf die wissenschaftliche Untersuchung der Sozialität der Menschen.

13 Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Auguste_Comte und <https://plato.stanford.edu/entries/comte>.

KASTEN 1.2

Richtig oder falsch?

Wenn an einem Bauwerk (z. B. einer Brücke), an dem sich viele Suizide ereignen, bauliche Präventionen getroffen werden, geht (a) die Anzahl der Suizide in der ganzen Großregion zurück oder (b) verlagern sich die Suizide nur auf andere Bauwerke/Stellen.

Antwort: „Doch bringt es etwas, diese Brücken mit baulichen Massnahmen zu sichern? Bereits an der Münsterplattform in Bern, die im Jahre 1998 durch Netze gesichert wurde, konnte gezeigt werden, dass Suizide verhindert werden. Ferner, und völlig kontraintuitiv, zeigte diese Studie, dass in den Jahren nach der Sicherung auch die Suizide an benachbarten Sprungorten signifikant zurückgingen. Das Argument: ‚Die springen dann alle anderswo‘, wurde damit eindeutig widerlegt. Bei einer genauen Analyse der Wohnorte der Verstorbenen zeigte sich, dass vor allem Menschen, die weiter entfernt lebten, nach der Sicherung seltener von den Berner Brücken sprangen. Die plausibelste Erklärung für dieses Resultat ist die Tatsache, dass die Medienberichte durch fehlende Sprünge an der Münsterplattform Bern ausblieben, so dass kein Medien-Werther-Effekt stattfinden konnte“ (Reisch 2009, S. 747; vgl. auch Pirkis et al. 2013).

Richtig oder falsch?

Je höher der Ausländeranteil in einer bestimmten Region ist,

- a) desto höher ist der Grad der Fremdenfeindlichkeit in dieser Region,
- b) desto niedriger ist der Grad der Fremdenfeindlichkeit in dieser Region.

Antwort: Ausländerfeindlichkeit kann sehr unterschiedlich gemessen werden. Für Deutschland zeigen empirische Studien, dass das Ausmaß ausländerfeindlicher Einstellungen nach Bundesländern eher dort höher ist, wo der Anteil von Wohnhaften mit nicht-deutscher Staatsangehörigkeit vergleichsweise geringer ist. Der Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Migration und Integration (SVR) berichtet aufgrund einer 2017/2018 durchgeführten repräsentativen Studie: „Die Intensität des Kontakts zu kultureller Vielfalt hängt eng damit zusammen, wie das Integrationsgeschehen allgemein eingeschätzt wird“ (SVR 2018, S. 12; vgl. auch Decker/Brähler 2008, S. 46). Für die Schweiz berichtet Stolz (2000, S. 283 ff.) einen leicht positiven Zusammenhang zwischen individueller Kontaktintensität und (negativer) „Einstellung gegenüber ausländischen Personen“; generell sind die Ursachen für Fremdenfeindlichkeit wesentlich komplexer, als es die Kontakthäufigkeitshypothese unterstellt (vgl. Heitmeyer 2001 und verschiedene Beiträge in Heitmeyer 2002 ff.; für einen europäischen Vergleich z. B. Gang et al. 2002 und Constant et al. 2008).